Aus. Th.
792
Fiche

Mus. theor. Fichl Dalberg.
1792. Sch. W. Deutschn. p. 134.

Music._theoret. script.

Dälb.

Fantaſien

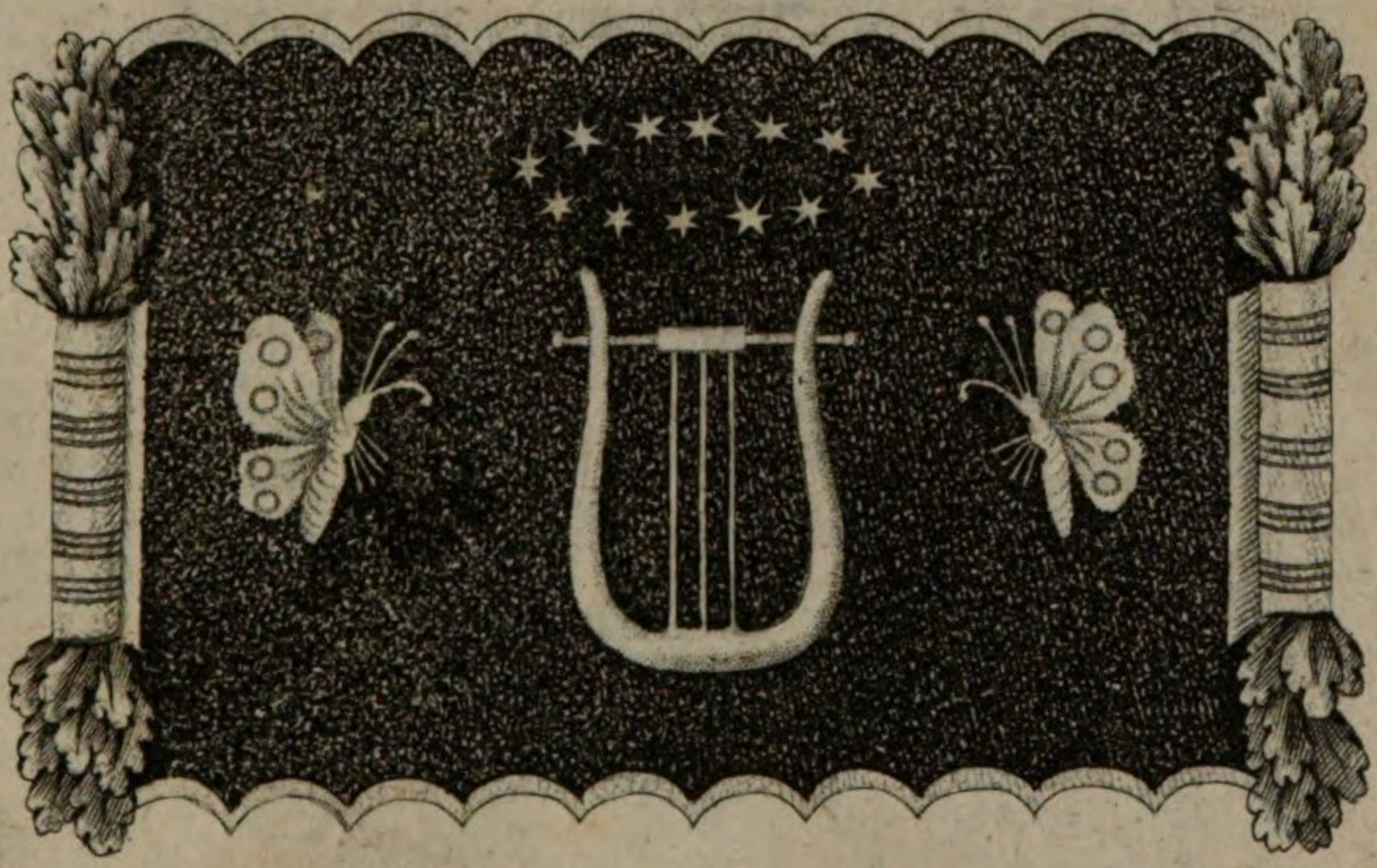
aus dem

Reiche der Töne

von

Johann Friedrich Hugo

F. H. von Dalberg.



Erfurt,

bei Beyer und Maring.

1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die
himmliſche
und
irdiſche Muſik.

Ein allegoriſcher Traum.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Im unermeſslichen Aether über den Sternen waltet *Urania*, und leitet mit goldnem Zepter den Kreislauf der Sphären: die ſtille Nacht, der junge Tag erfreut ſich des Zaubers ihrer melodiſchen Stimme. Auf ihren Ruf beginnen die ſchweſterlichen *Horen* ihren leichtbeſchwingten Reihentanz, der Feiergeſang der Schöpfung tönt in abwechſelnden Chören, es erklin-

gen die Saiten der himmlischen Lyra, und tausend harmonische Stimmen wiederhallen den erhabenen Hymnus. Aber nicht die himmlische Tonleiter allein; auch das Reich der *Sittlichkeit* ist ihrem Gesetz unterworfen; alle Wesen sind *Töne* der allgemeinen Symphonie, einzelne Laute, die ein *erster alles verbindender Geist* bildet, ordnet, und bestimmt, durch wohlgefälligen Gesang, die Harmonie des *Ganzen* zu erhöhen.

Lange blieb unſere Erde der Freude des Geſanges beraubt; in den erſten Tagen ihrer Geburt, kaum dem Chaos entronnen, irrte mit den Elementen kämpfend, das erſtentſtandne Menſchengeſchlecht im Zuſtand unbezähmter Wildheit umher; ungeſittet, geſetzlos ahndete es den *Gott* kaum, der es gebildet hatte, ohne Kenntniſs, ohne Künſte waren die Sprachlaute dieſer Wilden nur ein kindliches Lallen; noch lagen die Gefühle des *Mitleids*, des *Wohlwollens*, der

Liebe u. ſ. f. unentwickelt in ihren Herzen, rohe Kämpfe, Befriedigung thieriſcher Bedürfniſſe beſchäftigten allein die erſte Bewohner der Erde.

Da blickte mitleidig *Urania* in die trüben Erdthäler herab, ſah den Mangel des neu erſchaffenen Geſchlechts, vernahm ihre Seufzer, ihre Wehklagen, und ſprach gerührt zum Vater der Götter:

Sendeſt du, göttlicher Zev's, dem neuen Geſchlecht keinen lin-

dernden Troſt, dann — glaube mir — wird es durch Wildheit unter die Thiere herabſinken, und die Menſchen ſich untereinander zerſtören; nur durch den Zauber des Geſanges können ihre Seelen geſänftigt, ihre Sitten gemildert werden.

Tochter! erwiederte Jupiter, auch mich jammert der Zuſtand der Menſchen, die *Deukalion* auf mein Geheiſs der ödegewordenen Erde erzeugte; dich ſelbſt würde

ich als helfende Gottheit ihnen zu-
ſenden, aber zu *erhaben* ſind deine
Töne für ihre ungebildete Seelen.
Deiner Schweſtern eine ſoll *Mne-*
moſine, die göttliche Mutter, mit
allen Reizen der Schönheit, allem
Zauber des Geſanges ausſtatten und
in freundlicher Geſtalt ihnen als
Lehrerin zuſenden.

Und *Polyhymnia* die freund-
liche Sängerin ward zu dieſer Sen-
dung erkohren; begleitet von drei
jüngern Geſchwiſtern der Muſen,

der *Dichtkunſt*, der *Mimik*, und des *Tanzes*; ſank das himmliſche Chor auf einer leichten Wolke zur Erde und ward als ein Wunder des Himmels empfangen.

Durch Muſik in ſchöner Verbindung mit *Dichtung*, *Schauſpiel* und *Tanz* lehrte der mütterliche Geiſt *Mneinoſinens* die rohen Menſchen zuerſt *ſich* und die *Welt*, ihren Urſprung und den Zweck ihres Daſeyns kennen; indem ſie die Gefühle der *Liebe*, des *Wohl-*

wollens, der *Schicklichkeit* in ihren Herzen erregte, verwandelte sie rohe thierische Geschöpfe in *sittliche* nach *Zwecken handelnde Wesen*; ihre Leidenschaften wurden gereinigt, ihr Hang zur Tugend erhöht; durch *Musik* und *Poesie* wurde der Mensch zuerst gelehrt, die *Götter*, seine *Ahnen*, und das ihn erzeugende *Vaterland* in erhabenen rührenden Gesängen zu verehren und den nachkommenden Geschlechtern gleichen Muth, gleiche Kraft einzuflössen.

So ward *Polyhymnia* die Wohlthäterin der Menſchen, *und iſts noch itzt.* Indeſſen *Urania* die Muſik geiſtiger Weſen, höherer Weltkreiſe leitet, beglückt und bildet die *jüngere Schweſter* die Bewohner der Erde durch mildernden Geſang. — *Sie* reinigt ihre Sitten, prägt die ſüſſeſten Gefühle in ihre Herzen, und während ſie durch himmliſche Töne ihre Seelen aus der irdiſchen Sphäre in höhere Regionen verſetzt, reift ſie den *göttlichen Urſprung ahnenden*

Geiſt des Menſchen Uraniens Ge-
ſänge einſt zu vernehmen, und in
höheren Regionen dem *Rhythmus*
erhabner hienieden unvernehmba-
rer *Tonweiſen* zu folgen.

Urania

oder

Blicke eines Tonkünſtlers

in die

Muſik der Geiſter. 1782

Et qui plurimum valuerunt in Philoſophia, ſicut Plato ſapientem dicunt eſſe muſico ſimilem, ut qui habent animam ad harmoniam bene concinnatam ac compoſitam.

Zweite Auflage.

Wahl des Orts.

An die Leſer.

Vor mehrern Jahren erſchien die erſte Auflage der hier folgenden „Blicke eines „Tonkünſtlers in die Muſik der „Geiſter,“ jedoch nur von ſehr wenigen Abdrücken, deren keiner in den Buchhandel kam. Daſs ſich das Publikum dieſe kleine Schrift nicht entziehen laſſen wollte, bewei-

ſen die ſeit jener Zeit immer wiederholten Nachfragen, die uns beſtimmten, den Herrn Verfaſſer um die Erlaubniſs eines neuen unveränderten Abdrucks derſelben zu erſuchen. Anſtatt dieſer überraſchte uns der Herr Verfaſſer mit einer neuen Ausgabe nach einem erweiterten Plane, und ſo erfreuen wir uns der Ehre, Urania in Begleitung ihrer jüngern Schweſter Polyhymnia bei Ihnen aufführen zu können.

Die Verleger.

Blicke eines Tonkünſtlers

in die

Muſik der Geiſter.

Et qui plurimum valuerunt in Philoſophia, ſicut Plato ſapientem dicunt eſſe muſico ſimilem, ut qui habent animam ad harmoniam bene concinnatam ac compoſitam.

Blicke eines Tonkünſtlers

in die

Muſik der Geiſter.

Nie empfand ich den Zauber der Muſik mehr, als am geſtrigen Abend; Krankheit und finſtre Schwermuth hatten ſich mei-

ner bemeiſtert, ich verſuchte vergebens, ſie zu verſcheuchen — eitles Beſtreben! — ſie kam in tauſend Geſtalten wieder vor; ich gieng an das Klavier, und präludirte wilde, trauervolle Töne. — Da lag auf einmal, wie von einem Engel geſandt, Pergoleſi's *Salve Regina* vor mir; ich ſang es, und das himmliſche „*O dulcis, O pia*“ erfüllte meine Seele mit einem ſo hohen Gefühl von Andacht und ſanfter Wehmuth, daſs ich in Thränen zerſchmolz;

es ward mir leichter, die gespann-
ten Fibern liefsen nach, ich sank
in eine erquickende Ruhe, nicht
heiter, aber wohl war mirs. Ich
verliefs das Klavier, legte mich
auf mein Ruhebette, und dach-
te den mannichfachen, schnell
veränderten Zuständen meiner
Seele nach. Da umschwebte
der Genius der Harmonie mein
Lager, und lispelte mir Ahn-
dungen aus dem hohen Myste-
rien der geistigen Tonkunst zu.

Nie hatt' ich einen himmlischern Genuſs! wie der Blick beim Schmelzen des lichthellen Silbers ſtand er und verſchwand. — Es war ein Traum, mir ſchwebt nur noch wie durch einen Nebel die Rückerinnerung davon vor.

Der irdiſche Schleier entfiel meinen Augen, ich verlieſs die Erde, und ſchwebte plötzlich in unermeſsliche Räume des Weltalls, Sonnen, Planeten, Geſtirne

um mich, unzählbar in unbeſchreiblicher Schönheit, welcher Zauber erfüllte mein Ohr! in oft geahndeten dem Menſchen *zu reinen* Melodien rollten die Sphähren den erhabenſten Geſang. — Die gröſste Einheit in der reichſten Mannichfaltigkeit, nur hörbar einem geiſtigen Ohre. Zwar hat längſt der göttliche Pythagoras die Geſetze ihrer Zahlen berechnet, und die irdiſche Harmonie aus der himmliſchen entwickelt, aber ſei-

ne Zahlen ſind nur die Hülle der geiſtigen Töne, ſie geben dem Ohr keinen Wohllaut — der Geiſt in den irdiſchen Schranken vermag ſie nicht zu hören.

Doch nicht die Körperwelt allein; und was der Raum einſchlieſst, ſprach der Genius, bewegt ſich nach Geſetzen der himmliſchen Harmonie, auch das Reich der Geiſter macht eine vollkommene Muſik, deren eigentlicher

Ton und Einklang *Gott* ſelbſt iſt. Alle Seelen ſind Theile dieſer ewigen Symphonie, alle bewegen ſich nach einer ihnen vorgeſchriebenen zweckmäſsigen Melodie, jedes iſt ein Ganzes, jedes zugleich Theil eines gröſseren Ganzen, und alle deſſen unendliche Theile bilden den groſsen Chor der Schöpfung, der in ewigen Lobgeſängen der Gottheit huldigt.

Lieſs es unſere beſchränkte Sinnlichkeit zu, in das Reich der

Geiſter zu blicken; wir würden erſtaunen, wie beſtimmt ſie den harmoniſchen Geſetzen folgen; wir würden ſehen, daſs unſre irdiſche Muſik nur Bild, Hülle, Emblem der ewig geiſtigen iſt.

In allen Verhältniſſen des Menſchen zum *Univerſum*, zu *Gott*, zur *Geſellſchaft*, zu *ſich ſelbſt*, oder ſeiner innern Natur handelt er nach Geſetzen der Tonkunſt. Das Verhältniſs und die Stufenfolge der Geiſter zu dem

Weſen, das ſie alle umfaſst, aus dem ſie alle quellen, in deſſen Schoos ſie zurückkehren; ohne es ſelbſt zu werden, weil ſie ſeiner *Reinheit* und *Einfachheit* nie empfänglich ſind, liegt vollkommen im Bilde des Monachords, aus dem alle Töne entſpringen.

Wie die Töne nur Modifikationen eines und des erſten Grundtons, zwar nicht er ſelbſt, aber aus ihm entſprungen und abgeleitet ſind, ſo die Seelen in

Rückſicht *Gottes* des erſten, ewigen, einzigen reinen Grundtons.

Jedes einzelne Geſchlecht, jede Gattung, jedes Individuum der Geiſterwelt iſt ein *Ton* dieſer einigen Saite, mehr oder minder ähnlich ihrem Grundton.

Man weiſs, wie die Verſchiedenheit der Töne entſtehet: aus der Schwere des an eine Saite gehangenen Gewichts, und der ſchnellern oder ſchwächern Vi-

bration der Saiten; je geringere Oszillation in einem gegebenen Zeitraume, desto tiefer und weicher der Ton; je gröfser die Oszillation, desto schärfer der Ton. So entsteht allmählig die Sekunde, die Terze, die Quarte, die Quinte etc.

Je entfernter vom Grundtone desto schärfer; je näher demselben, desto weicher, desto mehr Ruhe in der Saite, in der physischen Vibration des Gehörs, in

der Empfindung der Seele; wahre Ruhe iſt nur im Grundton, und ſeinem harmonirenden Dreiklange.

Laſst die Saiten uns ein Bild der geſchaffenen Geiſter ſeyn, laſst uns in den Vibrationen die Leidenſchaften vorſtellen, die die Seelen in immerwährender Melodie erhalten: ſo werden diejenigen Seelen am reinſten; d. h., phyſiſch zu reden, am wenigſten ſcharf und ſchneidend ſeyn, die

am wenigſten durch Leidenſchaften getrieben ſich dem *Urtone*, dem Sitz der Ruhe und ſeinem harmoniſchen Dreiklange, d. h. der moraliſchen Harmonie nähern.

Wie der Dreiklang die höchſte Vollkommenheit der Muſik iſt, ſo im Menſchen das Ebenmaaſs und richtiges Verhältniſs ſeiner Seelenkräfte.

Wie die Töne alle wieder zum Grundtone ihrer Urquell

ziehen; ſo die Geiſter zur Gott-

heit; — doch nähern ſie ſich ihr

nur, werden nie ſie ſelbſt.

Dieſe Annäherung geſchieht durch eine Reinigung, d. h. durch Verminderung des irdiſchen Gewichts, das zu heftige Vibrationen (den Sturm der Leidenſchaften) in uns hervorbringt.

Dann iſt der einzelne Ton Bild des Urtons, *dann* die Seele Bild ihres Schöpfers: wenn ſie

ein reiner Abklang der *Einheit* im *Dreiklange* wird; wenn ſie ſich der himmliſchen Ruhe des Urtons nähert.

Wie die Stimmung einzelner Töne ganze Accorde rein, und dieſer ihre Reinheit die Vollkommenheit des ganzen Klanggeſchlechts ausmacht, ſo reinigen ſich durch allmählige individuelle Vervollkommnung und Aufſtufungen Arten, Gattungen, Geſchlechter der Geiſter, bis ſie alle

zu jener hohen Reinheit reif ſind, daſs ſie der irdiſchen Hülle entſchwinden, in die Intellektualwelt zurückkehren, und da die Saiten jener himmliſchen Leier werden, welcher nur die Gottheit lauſcht.

Jedes Weſen hat einen eigenen ihm beſtimmten Ton. Aber einzelne Töne geben weder Melodie noch Zuſammenſtimmung; ohne *Rythmus* und *Harmonie* iſt keine wahre Muſik.

Die Beſtimmung der Geiſter ſollte nicht ſeyn, einzelne iſolirte Laute zu geben, ſondern als verwandte, obgleich ſelbſtſtändige Töne in einander zu flieſsen, und ein harmoniſches Ganze, *Geſellſchaft*, zu bilden.

Harmonie iſt ſo alt, als der Geſang. Geſellſchaft iſt mit der Schöpfung entſtanden.

Harmonie beſteht aus Wohllauten und Diſſonanzen, jene ſind

dem Ohre gefällig, dieſe flieht es, und findet nur Befriedigung, wenn ſie ſich in Wohllaute auflöſen.

Wie kein Licht ohne Schatten, ſo der Reiz der Konſonanzen nicht ohne Miſslaute.

Konſonanzen ſind *Liebe*, Diſſonanzen *Haſs*. Aus Liebe und Haſs, ſagt eine alte Dichtung, ward die Schöpfung gebildet.

Sie bekriegen ſich immer, doch

lösst Hafs selbst sich endlich in Liebe auf. Es ist Isis und Osiris, Thyphon und Ariman der Fabel.

Terzen und Dreiklänge sind dem Ohre am lieblichsten, so dem Geiste die Gefühle der Liebe; aber Septen und Quarten, der Ursprung der Dissonanzen oder schmerzhafter Empfindungen, sind nöthig, um den Werth der *Terzen* zu erhöhen; um Reiz zu bewirken, um den Ekel der Monotonie zu vermeiden,

Schmerz und Mifsvergnügen ſind in der Schöpfung ſo nöthig als Freude.

Das iſt ſo wahr, daſs ſelbſt eine zu lange Reihe vollkommener Konſonanzen, Terzen, Quinten, Septen das Ohr beleidigt und den harmoniſchen Geſetzen zuwider iſt, ja daſs die ſchärffte Diſſonanzen das Süſse der Auflöſung in Konſonanzen am meiſten fühlen machen.

Um vollkommene Zuſammenſtimmung und reine Muſik in geſellſchaftlichem Verbande zu bewirken, muſs jeder den ihm beſtimmten Ton rein anſtimmen, und der ihm eignen Melodie folgen; ohne allein herrſchen und die andern Stimmen unterdrücken zu wollen; er iſt als Theil beſtimmt, ſich dem Ganzen, ſo viel möglich, zu opfern, mit und durch Liebe in andere Töne über zu flieſsen.

Die Neigungen ſind der animaliſchen Beſchaffenheit, was die Saiten dem Inſtrumente ſind: wenn ſie auch unter ſich das gehörige Verhältniſs haben, und das Inſtrument iſt zu hoch geſtimmt, ſo bricht es, oder gibt nur Miſslaute.

Sind manche Töne geſtimmt, andere nicht, ſo kann kein reiner Geſang entſtehen; die verſchiedenen Syſteme und Geſchlechter der Weſen verhalten

ſich wie die Inſtrumente, jedes hat ſeine eigene ihm zukommende Melodie und Tongelung, jedes ſeine eigene Saiten. Die Stimmung, die dem einen zuträglich iſt, würde dem andern manche Saite rauben, vielleicht das ganze Inſtrument zertrümmern, der *Ton*, der in dem einen ein leiſer Zephyr-Hauch iſt, würde in dem andern ſcharf und ſchneidend ſeyn.

Nichts iſt ſchwerer, als die Stimmung der mannichfachen In-

ſtrumente; wie tief muſs man hiezu in ihre Natur gedrungen ſeyn? Wer hat den Schlüſſel zu einem jeden Inſtrumente? Wer hat das Ohr rein genug, alle erfoderliche Temperaturen und Schwebungen zu meſſen? Gibts ein richtiger Tonmeſſer der Seelen?

Manche ſind ſo verſtimmt, daſs die geſchickteſte Hand nichts hilft; oft iſts nur ein falſcher Ton, der dem ganzen Inſtrument

einen Misslaut giebt. Glückt es dir, ihn auszufinden, und ihm eine andere Richtung zu geben, so ist die Harmonie wieder hergestellt.

Jeder sollte sein Instrument am besten selbst kennen; doch wie wenige kümmern sich darum; die meisten wollen in fremde Töne einstimmen, und verlieren ihren eigenen darüber.

Wage es nicht, andere Instrumente zu stimmen, so lange du

mit dem deinigen noch nicht im Reinen bist; du theilest ihnen sonst deine Misslaute mit, dringe deine Temperatur keinem andern auf, jeder hat seine eigene, die Kunst ist, sie zu ordnen.

Weiche Instrumente müssen weiche Töne, schreiende, scharfe Laute hervorbringen.

So sind den moralischen Wesen, die mehr zur Liebe und zu weichen Neigungen gestimmt sind,

ſolche Töne oder Empfindungen nöthig, die damit übereinſtimmen.

Stärker organiſirten Weſen gebührt keine ſolche weiche Melodie, auch fühlen ſie ſie nicht.

Könnten wir die mannichfachen Töne und Moden der Leidenſchaften beſtimmen und erblicken, welch reizend belehrende Erkenntniſs wäre dies!

Wir ſind wahre Inſtrumente, und die Leidenſchaften unſre Töne; Nur gleichmäſsige Stimmung iſt den Inſtrumenten zuträglich.

Bei Narren iſt der Ton zu hoch geſtimmt und überſchreit. Bei Dummen zu tief, das Inſtrument wird taub, die Melodie ſinnlos.

Genialiſche Seelen geben Töne von ſich, die die andern in

ihrem Klanggeſchlechte nicht auf-
finden können, darum ſtimmen
ſie ſo wenig zur gewöhnlichen
Lebensmuſik, ſie haben ihre eig-
ne Gamme, es iſt thöricht, ſie
nach dem gewöhnlichen Tonmeſ-
ſer abzuwägen. Wird ein wohl-
geſtimmter Ton berührt, ſo
macht er die Saiten des ihm
nächſten Inſtruments, wenn ſie
mit ihm einſtimmen, vibriren,
und dieſe Saite alle andere, die
mit ihnen harmoniren.

Schönes Bild der Verwandtſchaft moraliſcher Neigungen, und ihres magiſchen Einfluſſes auf die Seelen, beſonders der ſchönen und zarten Empfindungen, die weit ſchneller ſich mittheilen, und der Seele viel wohlthuender ſind als Miſslaute; durch ſie wird begreiflich, wie Liebe gleich den elektriſchen Funken wirkt, wie eine ſchöne Handlung in ſo vielen Seelen zugleich eine völlige Umſtimmung hervorbringt.

Auch die innere Beſchaffenheit und Regierung der Seele iſt wahre Muſik, und gründet ſich auf harmoniſche Geſetze.

Der *Gegenſtand* der Muſik iſt der Ton, ihr *Zweck* das *Wohlgefallen des Gehörs.*

So iſt das Objekt der Seelenmuſik: *der einem jeden Weſen eigne Ton; ihn rein anzuſtimmen, ihn immer mehr zu läu-*

tern; ihn mit den verwandteſten Tonarten zu miſchen.

Die Beſtimmung der Seelenmuſik iſt reines Vergnügen für das Gehörorgan des Geiſtes. Die höchſte Weisheit kann der Seele nichts beſſeres zurufen, als: *Suche Vergnügen;* und *in der vollkommenſten Uebereinſtimmung der Theile zum Ganzen wirſt du ſie finden.*

Sokrates, Plato, Epikur ſchrieben der Seele dieſen ſitt-

lichen Rhythmus vor, so wie *Pythagoras* und *Aristoteles*, die Gesetze der Tonkunst in Verhältnissen und in Wohllauten fanden.

Ordnung, *Symmetrie*, *Uebereinstimmung* ist die Seele des Geistes, ist das, wobei er das reinste Vergnügen empfindet. Es ist der Genuss in der Musik, es ist die Blume des Schönen und Gefälligen, es ist der Reiz des sittlich-Schönen.

Die Seele ist ein *Ton*, der sich immer reiner stimmen soll; jeder Ton hat etwas vom Grundtone in sich, je mehr er sich diesem nähert, je reiner und geistiger wird er. Die Seele muſs erst ihre Laufbahn durchwandern, wie der Ton des Monochords die Octav, eh sie zur Vollendung gelangt. Darum hat sie einen doppelten Trieb zur *Thätigkeit* und *Ruhe*, zur *Trägheit* und *Bewegung*, beide ihr wesentlich nöthig.

Die Schwingungen der Saite (die Leidenſchaften der Seele) ſind alſo nicht ſchädlich, ſie ſind es vielmehr, die den Geiſt immer weiter in der *Melodie* ſeines *Daſeyns* führen.

Darum ward ihm ein eigenes Gegengewicht gegeben, *Wille* und *Selbſtbeherrſchung*. Dieſer iſt das Ebenbild, der wahre Nachklang des Grundtons, *das*, wodurch er ihm ähnlich wird. Aber nicht *Melodie* allein, auch

Harmonie gebot die Schöpfung, hiefs ähnliche Töne ſich auffuchen und anziehen.

So ſtrebe die Seele rings um ſich her nach denen ihr verwandteſten homogenſten Tönen, nicht um Einklang mit ihnen zu machen, ſondern einen ſüſsen Wohllaut hervor zu bringen, ſich mit und durch ſie zu reinigen; holde *Liebe!* ſüſse *Freundſchaft!* ſanfte *Gefälligkeit!* wer ahndet, erkennt, fühlt nicht

tief hier deine zauberiſche Macht!

Es giebt Seelen, wie Töne, die ſich mit mehreren miſchen können, andere nur mit wenigen; jedes handle hierin nach den Geſetzen ſeines Weſens, ſuche nicht zu vereinigen, was die Natur ſchon trennte.

Die Muſik wechſelt in zwei Tonarten ab; die eine ein Kind der *Freude*, die andere der Aus-

druck des *Leidens*. So auch das ewige wechſelnde Konzert des Lebens, und dieſe Miſchung kündet die Weisheit ihres Urhebers an, bald in *Dur*- bald in *Moll-tönen;* bald in ſchneller, mäſsiger, langſamer Bewegung ſchreitet der Pulsſchlag der Natur in immer neuen, immer abwechſelnden Veränderungen fort.

Dem einen iſt mehr von dieſer, dem andern mehr von jener Tonart beſchieden; das

Schickſal ertheilt die Stimmen dieſes Konzerts!

Sind dir viele Trauertöne zum Loos geworden, armer Sterblicher! bemühe dich, dein Gehör darnach zu gewöhnen. — Es kommt viel auf deinen reinen Willen an, viele Molltöne werden ſich dann in freudige Schwingungen verwandeln.

Die Seele hat eine Begierde, Verhältniſſe zu entdecken und zu

ordnen, je reiner und einfacher dieſelben ſind, je mehr gefallen ſie ihr.

Sie hat zugleich vermöge ihrer Natur, die alle Beſchränkung von *Raum* und *Zeit* haſst, die Begierde, viele Verhältniſſe in *möglichſt kurzer Zeit* zu ſchauen.

Was die Seele in der Muſik reizt, iſt eben die Anſchauung und Vergleichung der Verhält-

niſſe: Was ſie mehr an den entzückenden *Pergoleſi*, den ſeraphiſchen *Händel*, und *Mozart* den erhabenen *Gluck*, als einen von den vielen andern mit Harmonie luxurirenden Tonſetzern hinzieht, iſt das Einfache, Groſſe, Erhabene, was jene beſeelt, und die Seele in eine gröſsere Sphäre verſetzt.

Was in zuſammengeſetzten Stücken den Reiz der Seele macht, iſt eben der verſchaffte Reichthum

von Ideen in einem kürzern Zeitraume.

Es ist die so wenigen Menschen, Künstlern, Tonsetzern eigene Gabe der Seele, nur den Weg anzudeuten, den sie gehen soll, und das übrige dem freien Schwung der Einbildungskraft zu überlassen. So auch in der Musik des Lebens.

Der grosse einzige Genuss der Seele ist, Verhält-

nisse zu entdecken und zu ordnen.

Die einfachsten Verhältnisse sind ihr die *liebsten*, die *schönsten*, die *nützlichsten*, sie suche sie also immer auf.

Sie strebe nach grosem Reichthume von Ideen in möglichst kurzem Zeitraume, das heisst: sie werde immer *geistiger*, ihre Melodie *reiner*, und *wohlklingender* ihre *Harmonie* mit andern Tönen.

— X —

Polyhymnia

oder

vom Geiſte und den Wirkungen der Muſik.

Es war eine ſchöne Idee der Grie-
chen, die *Künſte* unter dem Bilde
der *Muſen* zu verſinnlichen, und
in reizenden Göttergeſtalten mit
allen Attributen zu ſchmücken,
wodurch ſie uns wohlgefällig und
nützlich werden. Denn was ver-
ſüſst unſre Lebenstage? Was ver-
breitet mehr *Ruhe* und *Glück* auf
unſer Daſeyn, als der milde Ein-

flufs jener holden *Genien*, die jeden Kummer, jede Thräne ſtillend, unſeren Geiſt von der Erde zu höheren Regionen erheben? — Die, indem ſie auf unſre Empfindung und Phantaſie wirken, unſre Kräfte üben, verfeinern und ſtärken, durch Veredlung unſrer Gefühle, den nächſten mächtigſten Einfluſs auf unſre Glückſeligkeit haben.

Als mit zunehmender Cultur der Ideenkreis und mit ihm die Bedürfniſſe der Menſchen ſich

mehrten, kam die Zahl der *Muſen* oder Künſte auf *neun*, urſprünglich aber, und nach der älteſten griechiſchen Dichtung waren derſelben nur drei, *Melete* Erfindung, *Mneme* Gedächtniſs, und *Aoide* Geſang [1]).

Lange vor Ausbildung der Sprache und Schrift, war Geſang (*Aoide*) das wirkſamſte faſt einzige Mittel, die Ereigniſſe und Sagen der Vorzeit dem Gedächtniſs zu erhalten.

Sie wurden in regelmäfsigen Strophen verfafst und gefungen, das heifst *rhythmifch* und *melodifch* erzählt; und prägten fich, indem fie dem Ohre wohlgefälliger waren, dem Gedächtnifs defto tiefer ein; wir fehen hieraus, dafs Gefang verbunden mit *Poefie*, *Mimik* und *Tanz*, als die *erfte* unentbehrlichfte Kunft der Menfchheit, gleichfrüh mit der Gefellfchaft entftand. In unferm Herzen ift ihre Quelle; fie erwacht und wächft mit unferen Neigungen, alles in

uns, vom Pulsſchlag an, iſt *Rhythmiſch* und *Harmoniſch* geordnet, und jeden auch noch ſo leiſen Wunſch unſerer Seele wiſſen wir durch Töne auszudrücken. Muſik iſt Aushauch des Herzens, ihr Geiſt der des tiefſten innigſten Gefühls; ich möchte ſagen, der Verband, die allgemeine Sprache aller fühlenden Weſen.

Auch wird vom rohen Wilden zum geſitteten Menſchen jeder nach den Stufen ſeiner Cultur

durch mannichfache Scalen und Tonweiſen entzückt und zum Vergnügen geweckt; ſelbſt die Klagetöne des Leidens ſind ihm nicht miſsfällig, und gern wechſelt er ſie zuweilen mit dem lauten Jubel der *Freude*. Sind die Erzeugniſſe der *Plaſtik*, *Malerei*, *Mimik*, und *Poeſie* auch dauernder in ihren Wirkungen, ſo prägen ſich die Eindrücke der *Muſik* doch tiefer und inniger in die Seele; auf den Schwingen des Geſanges, erhebt ſie ſich zur höchſten Begeiſterung

und vermag Gefühle auszudrücken,
für die ſie in der gewöhnlichen
Sprache vergebens Worte ſuchen
würde.

Aber *Muſik* iſt ein Kind der
Zeit, als ein ſolches ſind auch
ihre Aeuſſerungen ſo flüchtig und
vorübergehend, wie ſie ſelbſt.

Durch Jahre und Jahrhunderte
glänzen die Produkte anderer Kün-
ſte. Sie altern nicht, verjüngen
ſich vielmehr durch *Anmuth* und

Kraft ihres inneren Gehalts; indeſſen die Erzeugniſſe der Seelen-entzückenden Muſik gleich Ephemeren der flüchtigen Mode augenblicklich glänzen und wieder verſchwinden; noch lieſst Italien ſeinen *Dante*, *Taſſo*, *Arioſt* u. a., noch lebt bei Galliern und Britten das Andenken ihrer Dichter; ſelbſt Deutſchland — wiewohl mit minderer Wärme — läſst die Meiſterwerke ſeiner älteren Schriftſteller nicht untergehn; und wer von uns ſchöpft nicht jetzt noch *Ge-*

nufs und *Regeln* des Schönen aus den klaſſiſchen Schriften der Alten, ſo ſtehen die Meiſterwerke ihrer Plaſtik und Malerei noch immer als Muſter des ſchönen Styls vor uns; wie kommt's aber, daſs ſchöne Dichtungen ſich ſo lange erhalten und die Meiſterſtücke groſser Tonſetzer oft vor ihrem Tode ſchon verblühen? Daſs indeſſen *Metaſtaſio* noch itzt der bewunderte Dichter ſeiner Nation iſt, die Geſänge der *Leo*, *Feo*, *Durante*, *Trajetta Majo*, *Galuppi* u. m. a.,

die gleich ihnen die Bewunderung ihres Zeitalters waren, wo nicht vergeſſen, doch in Hinſicht des Geſchmacks gealtert ſind? und ihr innerer Werth nur von Kennern erkannt wird? So iſt *Quinault* — ſtets noch der unübertroffene Operndichter ſeiner Nation, wer ſingt aber jetzt die Arien und Recitative *Lulli's*, *Rameau's*, *Campra's* und anderer gleichzeitigen Meiſter, die *Quinault's* Lyriſche Strophen in Muſik ſetzten? —

Sind die Werke grofser Tonkünſtler der Unſterblichkeit weniger werth, als jene der Dichter und Maler? Oder fodert der unſtäte flüchtige Gehörſinn zur Befriedigung ſeines Vergnügens immer neue abwechſelnde Modulationen? Eine andere, gleich wahre Betrachtung drängt ſich dem philoſophiſchen Beobachter in Hinſicht der neuern Muſik und ihrer Wirkungen auf; nämlich: *die ihres geringen Einfluſſes auf das Gemüth und auf ſittliche Bildung des Herzens.*

Mit Fleifs ſage ich neuere Muſik, da die *ältere*, ich meine die der Griechen, unſtreitig hierinn groſse Vorzüge vor der unſeren hatte, denn, entweder trügt das allgemeine Zeugniſs aller Dichter und Geſchichtſchreiber des Alterthums, oder Muſik wurde von ihren Geſetzgebern als eins der wirkſamſten Hilfsmittel gebraucht, um Gefühl und Liebe zum *Guten* und *Schönen* zu wecken. Von jenen Zauberwirkungen der Muſik, die uns *Mythe* und Tradition hinter-

bracht haben, und die man noch heut zu Tage bei wilden Nationen in gleichem Grade wie bei den früheren Griechen wieder findet, so oft sie — selbst durch die einfachsten Töne und Instrumente — in *Staunen* gesetzt, und zur *Freude* gestimmt werden, ist hier keine Rede, wohl aber von jenem mächtigen unmittelbarem Einflusse, den *Musik* theils allein, theils verbunden mit *Poesie*, *Tanz* und *Mimik* bei unsern Vorgängern, vorzüglich aber bei dem geistreichsten feinfüh-

lendſten Volke der Erde den *Grie-*
chen, auf Staatsverfaſſung, Reli-
gion, Erziehung und Bildung des
Menſchen hatten. Wäre dieſe Bil-
dung noch, was ſie damals war;
gewiſs die Eindrücke der Muſik
würden nicht ſo vorübereilend, ihr
Wirkungskreis beſtimmter, ihr
Einfluſs auf Sitten und Karakter
weniger ſchwankend ſeyn, als er
es heut zu Tage iſt.

Nicht ungegründet wirft man
unſerer muſikaliſchen Sprache *Un-*

beſtimmtheit in Karakter und Aus-
drücken vor; und leider! iſt, zwar
nicht bei den meiſten, doch bei
vielen unſrer Kunſtprodukte der
Fall, daſs ſelbſt der leidenſchaft-
lichſte Muſikfreund, geſättigt durch
die zweck- und abſichtlos gehäuf-
ten Schwierigkeiten, die nur zu-
ſammengereiht ſcheinen, dem Ohr
einen augenblicklichen Kitzel zu
verſchaffen, ſo oft genöthigt iſt zu
rufen: *Sonate que me veux tu?* —
von einer andern Seite ziehen uns
gleichwohl regelloſe Modulationen

angenehmer, uns ungewöhnlicher Töne, zum Beiſpiel der Aeolsharfe u. ſ. f. oft mehr als kunſtreiche Tonſtücke an, es gefallen uns die mannichfachen ſchnell abwechſelnden Themen eines der *Fantaſie* und den augenblicklichen Eingebungen der Muſe ſich überlaſſenden Tonkünſtlers; wir vernehmen dabei keine *bezeichneten Worte*, haben im Ganzen keine *äſthetiſche* Darſtellung irgend eines beſtimmten *Zwecks* zu erwarten, dennoch folgt die *Seele* mit Vergnügen dem

Strome der Töne und wiegt ſich
ſo gern in ſüſsen Träumen.

Fände dieſe Erſcheinung nicht einigermaſsen ihre Auflöſung darinn? daſs, wie ein groſser Denker ſagt [2]), das Vergnügen der Seele bei Anhörung eines Tonſtücks vorzüglich in der befriedigten *Wiſsbegierde*, in dem *Errathen* des eigentlichen Sinnes; den der Componiſt in ſein Kunſtwerk gelegt, beſtehe, und hierinn *dem aus der Auflöſung gegebener Räthſel ent-*

ſtehenden Wohlgefallen nicht unähnlich ſeye?

Eben dieſer im Weſen der Seele gegründete Genuſs, der ſich mehr in dunkeln Gefühlen als klaren Vorſtellungen äuſsert, rechtfertigt die *Muſik* von dem Vorwurf der *Unbeſtimmtheit* ihrer Sprache, indem ſie ihrer Natur nach geneigt iſt, der Seele nicht ſowohl klare Vorſtellungen und formelle Bilder zu geben, als durch *freies unendlich abwechſeln-*

des Spiel ihrer Modulationen die Fantaſie zu beflügeln, um ſie in eine Welt neuer Ideen und ſüſſer Gefühle zu verſetzen.

Auch daraus, daſs *Muſik* ein Produkt der Zeit iſt, deren Weſenheit im *Fortſchreiten* und *Abwechſeln* liegt, ergiebt ſich die Urſache, warum der Geſchmack ihrer Modulationen, Formeln, und Rhythmen ſo ſchnell wechſeln? warum überhaupt der herrſchende *Muſikgeiſt* ſo früh altert? Wer es tadelt,

der rechte mit der Natur, die es ſo gebot, daſs das *Gehör* — welches über Muſik richtet — öftere und ſchnellere Abwechſelungen fodert, als das *Geſicht* — dem Malerei und Baukunſt — und der Sinn des *Gefühls* — dem die Plaſtik zugehört — und ſo ſcheint's einem weiſen Naturgeſetz nach im *Weſen* jeder Kunſt zu liegen, ſich mit dem ihr zugewieſenen Looſe zu begnügen, und ihre Gränzen nicht zu überſchreiten.

„Ihr alle, ſagte Apoll einſt zu den Muſen, als ſie ſich um ihre Vorzüge ſtritten, ſeyd meine Töchter; du *Malerei*, die Zeichnerin für den Verſtand; du *Tonkunſt*, die Sprecherin zum Herzen, und du liebe jugendliche *Dichtkunſt*, du die Schülerin und Lehrerin beider u. ſ. w. Sie umarmten ſich alle, Apoll krönte ſie mit ſeinen unſterblichen Lorberkränzen, und *Hebe* bot ihnen die erquickende Nektarſchaale [3]).“

* * *

So weit vom inneren *Geiſte* und dem Wirkungskreis der Muſik.

Wir wollen itzt einige Blicke auf ihre Verhältniſſe zum Menſchen nach ſeinen verſchiedenen Standpunkten als *ſittlich-geſelligen*, *politiſchen* Weſen werfen; was kann, was vermag ſie da zu wirken? Hat ſie bei uns den Einfluſs auf Sittlichkeit und Bildung des Herzens, den ſie haben ſollte?

besonders mit *dem* verglichen, was sie in der *Hinsicht* bei den Alten vermochte? Wer eine gründliche Vergleichung des *Moral*- und *Erziehungs*systems der Griechen mit dem unsrigen zu ziehen weiss, wird gestehen, dass in Hinsicht des Gebrauchs und der Anwendung ihrer Musik sie von einem höheren Gesichtspunkte ausgiengen, und die Tonkunst vorzüglich dadurch sich zum *sittlichen Adel* erhob, dass sie auch bei ihr vom Hauptgrundsatz ausgiengen, *nur*

das wahrhaft Gute und Nützli-

che sey schön.

Daher setzten sie, wie *Plato* sagt, jeder *Muse* oder Kunstfertigkeit die sittliche Bildung und Veredlung des Karakters zum höchsten Ziele. Daher war *Musik* so eng mit Erziehung, Religion, Gesetzgebung, Festen u. d. g. verbunden, um durch ihren Einfluss aufs Herz den Menschen als geselligen Wesen zur Vollkommenheit seiner Natur zu leiten. — Darum be-

ſtand ihr Erziehungsſyſtem nur aus *zwei* Theilen, der *Gymnaſtik*, die den Körper bildete, und *Muſik* oder *Muſenkunſt*, die beſtimmt war, ihre Geiſtesfähigkeiten zu entwickeln, und Herz und Neigung zu bilden [4]).

Das Hauptgeſetz, wonach alle Künſte, und Muſik insbeſondere, ſtreben muſsten, um den höchſten Grad ihrer Vollkommenheit zu erreichen, war: *daſs die Künſtler in ihren Werken nur Muſter wahrhaft*

ſchöner und edler Sitten aufſtellen ſollten; wir werden, ſagt *Plato* [5]), niemals gute Tonkünſtler ſeyn, wenn uns nicht *Mäſsigkeit*, *Stärke*, *Edelmuth*, *Seelengröſse*, und die übrigen Tugenden bekannt, oder — beſſer zu ſagen — zur anderen Natur geworden, und wir ſie nicht ſowohl in der Wirklichkeit als in Bildern wieder finden und erkennen. Alle Bewegungen des weiſen, edelmüthigen Mannes ſind *ruhig*, die des Unruhigen, Feigen hingegen, raſch und unregel-

mäſsig, jede Figur, jede Melodie, welche die guten edlen Eigenſchaften der Seele und des Körpers ausdrückt, es ſey durch ſich ſelbſt, oder in Bildern, iſt gut, ſchlimm aber, die das Gegentheil ſchildert. Jüngling! lerne daher mit beſcheidener Würde dich in die Chöre tugendhafter Männer reihen, ſetze alle Theile deines Körpers in das vollkommenſte Gleichgewicht, um hiedurch die Harmonie deiner Seele zu erhalten. Dieſe Grundſätze blieben aber als tod-

ter Buchſtabe nicht blos in *Bü-*

chern ſtehen.

Die griechiſchen Geſetzgeber waren vielmehr auf ihre Ausübung ſo ſtreng, daſs aus Furcht ſchädlicher Folgen für die Sitten alle zu tändlende weiche Tonarten, die *Lydiſche*, *Joniſche* verbannt, und nur die männlich kräftigere *Doriſche* und *Phrygiſche* gedultet wurde; ich will nicht ſagen in allen griechiſchen Staaten, aber doch in jenen Verfaſſungen, die anderen

zu Muſter einer ſittlich guten Anordnung dienten, wie der von *Creta*, *Sparta* u. ſ., ſelbſt in ſpäteren Zeiten beweiſen die griechiſchen Muſikannalen [6]), wie ſehr dieſes glückliche, zartorganiſirte Volk bedacht war, *Muſik* der geiſtigen Cultur und Veredlung des Herzens, möglichſt nützlich zu machen, beſonders dadurch, daſs ſie Geſang nicht wie bei uns der bloſsen Willkühr oder augenblicklichen Laune überlieſsen, ſondern Muſik gleich den übrigen Künſten

aus der Natur ſchöpften, und ihren höchſten Zweck: in Verbindung des äſthetiſch *Schönen* mit dem *ſittlich Vollkommenen* und *Nützlichen* ſetzten.

Von einem andern gleichwahren Geſichtspunkte gieng *Ariſtoteles* aus, indem er *Muſik* in Hinſicht ihres Einfluſſes auf *Ruhe* und *Erholung des Gemüths* als das wirkſamſte Heilungsmittel der Seele anſah. Sie iſt, ſagt Er [7]), nicht allein *Spiel*, ſondern als *Unter-*

richt und Ausübung eine noth-
wendige erquickende Erholung
nach anſtrengender Arbeit. Muſik
mit und ohne Geſang, ſelbſt bloſse
Inſtrumentalmuſik, iſt daher an-
zurathen, da, wie ein jeder ein-
ſieht, die Unterhaltung in der
Muſe nicht nur ſchön, ſondern
auch angenehm iſt, und beides,
Spiel ſowohl als *Unterricht* zur
Glückſeligkeit gehört, daher, wie
Muſaeus ſingt:

„Den Sterblichen nichts ſü-
ſſer als Geſang iſt.“

Muſik, fährt er fort, werde nicht blos geliebt, weil ſie glücklich mache, ſondern auch, weil ſie eine Erholung nach der Anſtrengung gewähre.

Auſserdem daſs ſie in ſich *plaiſch* angenehm ſey, wodurch ſie jedem Alter, jeder Art von Menſchen wohlthätig werde, habe ſie auch etwas auf die *Sitten wirkend*- und ſie *verbeſſerndes*, indem ſie der Seele einen Schwung zur Begeiſterung gebe, Begeiſterung aber

eine Leidenſchaft der Seele ſey, welche die Sitten ſtimmt.

Es iſt aber, fährt er fort [8]), in dem Rhythmus und den Geſängen auſser ihren natürlichen Wirkungen, noch eine Aehnlichkeit des Ausdrucks des Zorns und der Sanftmuth, der Tapferkeit, der Gleichmüthigkeit und aller dergleichen Gemüthsbewegungen, welche dieſen entgegen geſetzt ſind, und noch andrer Charakter mehr. Dies beweiſst wenigſtens die Wirkung,

die ſie auf uns haben, denn wenn wir ſo etwas muſikaliſch ausgedruckt hören, werden unſere Seelen anders; ſo wie wir uns nun bei der Nachahmung des Wirklichen gewöhnen, *Freude* oder *Leid* zu empfinden, werden unſre Seelen auch geſtimmt bei den Anläſſen, welche ſich wirklich ereignen, gleiche Empfindungen zu haben.

Daher iſt Erlernung und Ausübung der Muſik nützlich, indem ſie wie die Dichtkunſt die Leiden-

ſchaften läutert, und veredelt, zugleich aber einen höheren Standpunkt als *Malerei* hat, da im Geſange nicht blos das Zeichen, ſondern die Leidenſchaften ſelbſt durch Zeichen ausgedruckt werden. Dieſes nur wird durch *Harmonie* — oder Zuſammenſtimmung und Ordnung der Töne — ſowohl, als durch *Rhythmus* erreicht, denn beide wirken vereint und ſtimmen die Seele zur Freude, daher es ſchicklich und rathſam iſt, Jünglinge in der *Muſik* zu un-

terrichten, indem man in der Jugend nicht gern etwas lernt, was nicht zugleich Frohsinn erweckt, Musik aber ihrer Natur nach zur Freude stimmt. —

Welche Gattung von Musik nun, und in wie weit — frägt Aristoteles — soll man den Jünglingen beibringen? Und ist der Vorwurf gegründet, den man der *Musik* macht, dass sie unter die Handwerkskünste gehöre?

Treffend ſagt er vom Unterricht überhaupt; „*Auch die Raſſel des Archytas* 9) iſt eine gute Erfindung, denn man giebt ſie den Kindern, um mit ihr zu ſpielen, und den Hausrath nicht zu verderben oder zu brechen, dieſes Spielwerk iſt für das kindliche Alter zwar ſchicklich, indem ſie aber heranwachſen, *muſs ihr Lernen ſelbſt eine Raſſel für ſie werden;* das heifst: ihnen zur *Freude* und *Ergötzlichkeit* dienen.“

Muſik hat aber nebſt den Reizen des Vergnügens, das ſie gewährt, auch noch höhere Zwecke, indem ſie nicht nur das äſthetiſche Gefühl erweckt, ſchärft, und verfeinert; ſondern in ſpätern Jahren, wenn ſie als Kunſtfertigkeit auch nicht mehr geübt wird, doch dazu dient, Werke des Geſangs richtig zu beurtheilen und ſich *ihrer Schönheiten zu freuen*, welches Gefühl die Seele immer veredelt.

Musik ist daher nicht als blo-
ſse Brodkunſt anzuſehen, auch
ſollten alle Jünglinge ihre Ele-
mente zwar erlernen, aber nicht
alle ſie fortſetzen. Jenen beſon-
ders, die als Staatsbürger zur po-
litiſchen Tugend erzogen werden
ſollen, iſt es hinreichend, daſs ihr
Gefühl, ihre Liebe zur Tugend
durch Geſang erweckt und geläu-
tert werde.

Frägt man nun:

1) *Wie weit* Kinder, die zu Staats-

bürgern erzogen werden, ſich in Erlernung der Muſik einzulaſſen? —

2) Welche *Inſtrumente*? —

3) Welche *Rhythmen* und *Geſänge* ſie zu erlernen haben?

So antwortete Ariſtoteles:

1) Sie ſollen Muſik nicht Handwerksmäſsig noch als Brodſtudium, ſondern zum Vergnügen, zur richtigen Beurthei-

lung und Veredlung des Gefühls ausüben.

2) Keine Instrumente dürfen sie erlernen, die ihre jugendlichen Körper verstümmeln oder zu Staatsgeschäften und ihrem weiteren Unterricht untauglich machen.

Alle zu kunstreiche, Sinnlichkeit und Leidenschaften reitzende, körperliche Schönheit verunstaltende Instrumente werden aus die-

ſer Urſache verworfen, und vom Privatgebrauch auf das Theater verwieſen. Als vorzüglich edel und zweckmäſsig wird daher auch *die Lyra* empfohlen. Dagegen die meiſten blaſenden Inſtrumente, die Pektiden, Barbiton, Triangeln, Sambiken, Pfeifen, als die vorzüglichen Inſtrumente Lydiſcher und Bacchantiſcher Moden, die zur Wolluſt und Berauſchung reitzen, verworfen — ſelbſt die Flöte war aus dem Grunde nicht geachtet, weil, wie die *Mythe* [10]) erzählt:

Minerva, als ſie einſt die Flöte blies, von *Juno* und *Venus* verhöhnt wurde; als ſie nun, um die Urſache zu erforſchen, ſich in einer nahen Quelle beſchaute, und gewahr wurde, daſs das Flötenblaſen ihr Geſicht durch Anſchwellung der Backen verunſtalte, ſo habe ſie die Flöte mit Unwillen von ſich geworfen.

Ob nun blos weibliche Koketterie der eigentliche Sinn der Fabel ſey, oder — wie Ariſtoteles

meint — auch jene Auslegung dabei Statt finden könne, dafs diefe Mufikgattung nichts zur Beffe-rung der Sitten beitrage [11]); immer läfst fich aus der artigen Dichtung ein weifer Sinn ziehen, dafs nämlich die Griechen weder körperliche Bewegungen noch Kunftübungen billigten, die die äufsere Schönheit der Geftalt, und *innere Würde* der Seele, *körperliche* und *geiftige Schönheit* zerftören könnten. Darum gieng auch Ariftoteles, wie aus allen feinen Werken,

vorzüglich ſeiner *Ethik* erhellt, von dem Grundſatz aus: daſs *Vollkommenheit* und *ſittliche Tugend in dem Mittelweg zwiſchen zwei Extremen, dem zu vielen* und *zu wenig, oder Uebermaaſs* und *Mangel beſtehe.*

Dieſer Mittelweg aber werde durch *Ruhe* und *Stille* des *Gemüths* [12]), das heiſst: durch Reinigung und Läuterung der Leidenſchaften erreicht, und hier iſt der Punkt, wo die Künſte der

Moral, *Religion* und *Geſetzgebung* ſchweſterlich die Hand bieten ſollen, um durch Aufſtellung vollkommener Muſter, das Gefühl des Schönen zu wecken, den Willen zum Guten zu ſtimmen, und den Menſchen dem höchſten Ziele ſeiner Beſtimmung: *Einſicht und Fertigkeit zur Tugend*, zuzuführen. Reinigung der Leidenſchaften, Veredlung unſerer Neigungen, iſt alſo der *ſittliche Zweck* aller Künſte; durch Nachahmung der Natur, durch Aufſtellung ſchö-

ner Muſter ſollen *Plaſtik*, *Malerei*, *Mimik*, und vor *allen Muſik* uns nicht allein Vergnügen erwecken, ſondern auch die Sitten zu verbeſſeren ſuchen, daher die ſtrenge Wachſamkeit ihrer Geſetzgeber auf Einführung verderblicher Moden und Gefänge, daher ihre Klagen über jede Verſäumniſs dieſer weiſen Vorkehrungen; wir Neuere wiſſen nichts von dieſer Strenge; die Muſik hat ſich aus den geſetzlichen Schranken, in der ſie von den Griechen gehalten wurde, zu

Bayerische Staatsbibliothek München

einem höheren Grad, Freiheit, erhoben, ihre Modulationen ſind reicher und mannichfacher, der Gebrauch der verſchiedenartigſten Inſtrumente, ſo häufig und ihre Anwendung ſo vieler Willkühr Preiſs gegeben worden, daſs es ſchwer, wo nicht unmöglich wäre, die neue Muſik in die Gränzen der alten Kunſt zurück zu drängen.

Ob ſie dabei verlieren oder gewinnen würde? — Daſs wir

Neuere mehr Vergnügen, als Sitten beſſernden Nutzen aus der Muſik erwarten, iſt unſtreitig; ja die Klagen unſerer beſten Schriftſteller, über den verdorbenen, verkünſtelten, weichlichmachenden Muſikgeſchmack unſeres Zeitalters, ſind ſo laut und häufig, ſo ſehr in der Wahrheit gegründet und durch Belege unterſtützt [13]), daſs der ächte Kunſtfreund in ſeinem Inneren oft wünſchen muſs, es möchte ſich ein kühner *Orpheus* finden, dem die Natur den *Genius*

verliehe, ſich eine eigne Bahn zu brechen, der den *Klingklang* moderner Modephraſen verachtend, Originalität und Geſchmack genug beſäſse, die Tonkunſt zu ihrer edlen einfachen Würde zurück zu führen; durch welche Mittel dies geſchehen könne? Ob auf demſelben Wege, den die Griechen einſchlugen? Ob überhaupt eine ſo ſtrenge Wachſamkeit und Beſchränktheit der *Muſik* bei uns anwendbar wäre? iſt eine andere letzte Frage? —

Unſere Zeiten, unſere Sitten ſind nicht mehr die der Griechen; ihre Chöre, Hymnen, Kriegs- und Freudengeſänge ſind verklungen, *Griechiſche* Cultur, dieſe Blüthe des menſchlichen Geiſts, wird nicht mehr wiederkehren; was ſoll, was könnte uns nun eine Muſik nützen, die ſo innig und unzertrennlich mit Religion, Staatsverfaſſung und Sprache, wie die ihrige, verknüpft war?

Ihnen war Muſik eine helfende blos untergeordnete Begleiterin

der Poeſie, ſtatt daſs ſie bei uns mehr als ſelbſtſtändige Kunſt herrſcht, die auch ohne Poeſie ihre Vollkommenheit in den ſchönen melodiſchen Gäng der Töne ſetzt, wodurch ſie aufs Gemüth zu wirken und vorzüglich der Seele wohlgefällige — wenn auch oft unbeſtimmte — Gefühle zu erwecken ſucht,

Zudem war ihre Muſik nicht allein durch Religioſität und politiſche Sanktion, ſondern auch *da-*

durch, dafs die prieſterlichen Opfer und Gebräuche meiſtens Erbtheil gewiſſer dazu beſtimmter Familien blieben, ſo ſehr an vorgeſchriebene *Normen* gebunden, dafs die ſchwerſten Strafen jeden Bürger bedrohten, der den üblichen Inſtrumenten nur eine Saite oder einen Viertheils - Ton, in ihren herkömmlichen Moden zuſetzte. Eine Anordnung, die für Erhaltung religiöſer Formeln, und in *der* Hinſicht zwar für *Sitten* und *Religion* wohl nützlich ſeyn konn-

te, gleichwohl der Kunſt läſtige Feſſeln anlegte, ihr eine peinigende *Monotonik* aufdrang und unläugbar die Fortſchritte ihrer Cultur, ohne die jede Kunſt aufhört, *eine Freie* zu ſeyn, von allen Seiten beſchränkte.

In Hinſicht des *praktiſchen Gebrauchs* haben wir daher den Verluſt *griechiſcher* Muſik nicht ſo ſehr zu bereuen. *Hiſtoriſch* iſts zwar immer wichtig, zu wiſſen, wie dies alte, uns ſo intereſſante

Volk ſang, welches die Theorie ſeiner Klanglehre, der Gang ſeiner Modulationen war? Und deshalb wäre die Auffindung beträchtlicherer Muſikfragmente, als die bisherigen ſind, ſehr wünſchenswerth; ſollen aber ihre Geſänge uns zu eigen werden, ſo müſsten wir erſt *Griechen* ſeyn, ſonſt bleibt ihre *Muſik ohne ihre analoge Sprache, Sitten* und *Verfaſſung* für uns ein todter Buchſtabe; und wie können wir, um gerecht gegen uns zu ſeyn, läugnen, daſs *Muſik*

als *ſelbſtſtändige Kunſt* auch unabhängig von Worten, als eine durch *Modulation*, *Rhythmus* und *Harmonie* mächtig wirkende Sprache, daſs Inſtrumentalmuſik, Fertigkeit des Vortrags, ja ſelbſt die Theorie der Klanglehre in neueren Zeiten nicht mächtige Fortſchritte gemacht habe? Soll, während unſer *Geſchlecht* mit dem Strom der Zeit einer höheren Beſtimmung zueilt, indeſs alle Kenntniſſe ſich erweitern, Tonkunſt allein, durch enge Feſſeln in ih-

rer Vervollkommnung gehemmt werden?

Laſst uns nicht durch übertriebene Deklamationen mancher Schriftſteller, denen es an innerer Kunſtkenntniſs mangelt, über den zu hohen Werth der *alten Muſik* gegen die Unſre ungerecht ſeyn; und wirklichen Reichthum für einen bloſsen Schatten aufopfern.

Nicht die Muſik der Griechen, nicht ihr Tetrachordalſyſtem, ihre

Moden ſollen wir erneuern; Geſang war und iſt zu allen Zeiten, bei jedem Volk mit allem auch geringen Mittel Ausdruck des Gefühls und Sprache des Herzens.

Aber in ihrer Anwendung auf *Sitten* und *Karakter* ſind und bleiben die *Griechen* unſere Lehrer.

Der Grundſatz: daſs jede Kunſt nur dann vollkommen ſey, wenn ſie das *äſthetiſche* mit dem

ſittlich Schönen verbindet, und unſer Gemüth, unſere Sitten zu reinigen ſucht, muſs auch unſre Muſik leiten, wenn ſie eine höhere Beſtimmung, als die einer Zeitverkürzung und des blos ſinnlichen Vergnügens haben ſoll. Wen Muſik nicht als etwas *heiliges*, auf Sitten und Karakter wirkendes, anſpricht; dem mangelt der Sinn für ihre innere weſentliche *Schönheit* und *Kraft*, der übe und ergötze ſich mit ſo manchen geräuſchvollen ermüdenden Paſſa-

gen unſerer Zeit. Den erfreue das *Olla Pottrida* Sinn- und Geſchmackloſer Gedanken ſo vieler neuen Singſtücke.

Man ſage indeſſen nicht, der Geſchmack des Publikums ſey ſo *allgemein* entartet, um Wohlgefallen an dieſen Geiſt und Herz verderbenden Albernheiten zu haben; vielmehr zeigt die Erfahrung, daſs der Vorzug des *wahrhaft Schönen* und *ſittlich Guten* vor dem blos *ſinnlich-Reitzenden* am Ende im-

mer erkannt wurde, wenn jenes auch anfänglich das Gehör anlockte.

Richtig bemerkt *Herder* [14]), das Urtheil des Publikums ſey hierinn wahrer, als man glaube; denn — fragt er — welches ſind z. B. in *Mozarts* Zauberflöte die Arien, die uns am wohlgefälligſten ſind? Nicht grade die *innerlich - erfreulichen*; die *moraliſchen, edeln?* — „*In dieſen heiligen Hallen*“ — „*Ein zartes*

Herz kann nicht betrüben;“ —

„*Wir wandeln durch Feuer und Fluthen*“ u. ſ. f., und ſo in den meiſten Opern, z. B. in *Gluck*, das rührende Adieu! Conſervèz dans votre ame le ſouvenir u. ſ. f. — Amitié divinitée des grandes ames — in *Sachinis* Oedip. *Antigone's* herrliche Arie: *Tout mon Bonheur eſt de ſuivre Vos pas* u. ſ. f.; überall ſind es zarte ſchöne Gefühle des Herzens, durch Töne und Geſang erhöht, die der Seele am wohlgefälligſten ſind; zuwei-

len auch wohl Ausdrücke und Empfindungen des Frohſinns, der Freude, des munteren Scherzes; — blos ſinnliche Gefühle und deren Ausdruck durch Geſang können augenblicklich gefallen, aber ihr Reiz verfliegt eben ſo ſchnell, und als *Regel* läſst ſich annehmen: daſs, je ſittlicher der Gegenſtand, je geiſtiger, gefühlvoller der innere Sinn deſſen iſt, was Töne ausdrücken, deſto wirkender und dauernder iſt ihr Eindruck.

Dichter, Tonſetzer! laſst's euch daher zum Geſetz ſeyn, in euren Kunſtwerken *Sittlichkeit* zur Führerin zu wählen.

Arbeitet mit *Auswahl*, ſetzt den *Geſchmack* nie zur Seite, und ſucht durch neue Produkte, ſtatt den Sitten verderblich zu werden, vielmehr Leidenſchaften zu reinigen, und Gemüth und Karakter zu veredlen! — Ahmt darin dem Beiſpiel der alten Künſtler nach, denen es nicht um *Tändeln* und

Scherzen, ſondern ernſtlich zu thun war, *nützlich zu ſeyn*, *und zu wirken*, ihr werdet dann euren Zweck nicht verfehlen, und *indem ihr gefallt*, zugleich *Sitten ver-beſſern.*

Alle Mängel indeſſen, die man der heutigen Muſik vorwirft, blos auf Rechnung der *Tonkünſtler* und *Dichter* zu ſetzen, wäre eben ſo ungerecht, als ihre Gebrechen aus dem verdorbenen Geſchmack des Publikums herzuleiten, der

eine entſteht, folgt und unterſtützt nothwendig den andern.

Aber *ein* Mittel könnte hier mehr und kräftiger als jedes andere wirken. Muſik und alle Künſte; den *Sitten* und der *geiſtigen Cultur* nützlicher zu machen, nämlich: *Erweckung eines höheren Gemeingeiſtes*, und *Intereſſe* am *ächt Schönen* und *Guten*.

Hier wäre nun der Ort zu ſagen, was unſere Staatsverfaſſun-

gen dafür thun *ſollten* und *könn-*
ten? Doch hievon zu einer andern
Zeit; jetzt ſollten nur die erſten
Grundſätze berührt werden; ſie
mögen hinreichen, bis von unſe-
ren Staatsverfaſſungen (wie der
Augenblick ſie uns zeigt) etwas
gründlicheres, *dauerndere* geſagt
werden kann. Tröſtend iſt indeſ-
ſen der Gedanke, daſs die Gefühle
der Tugend: daſs *Beharrlichkeit*,
Muth, *edle Liebe*, *Beſtändigkeit*,
Theilnahme u. ſ. f. zu *jeder Zeit*
und *in jeder* auch noch ſo ver-

dorbenen Verfaſſung nöthig ſind,
daſs ihre Keime *nie* erlöſchen.

Sie in unſren Herzen anzufachen, Tugend und Sittlichkeit durch *Hilfe der Töne* beim Volk im *allgemeinen* ſowohl, als im engen häuslichen Zirkel wirkſam und beliebt zu machen, iſt der *höchſte*, *ſchönſte* Zweck der *Muſik*.

Anmerkungen.

1)

S. *Pauſanias*, Buch IX. Cap. 29. *Pierus* ſoll der erſte geweſen ſeyn, der ihre Zahl auf *neun* ſetzte, und *ihre* Geſchichte, aus dem nachbarlichen Thrazien — er ſelbſt war ein Mazedonier, — nach Griechenland brachte. *Apollodor.* Biblio. I. 13. und die Noten der neuen franz. Ueberſetzung von *Clavier*, 2 Th. S. 28.

2)

Euler in den Briefen an eine deutſche Fürſtin.

3)

S. *Herders* Zerſtr. Blätter, Ite Samml. Seite 163.

4)

S. *Plato* von den Geſetzen, Buch 2 und 7. — von der Republik, Buch 3.

5)

Von den Geſetzen, Buch 7.

6)

S. *Forkels* Geſch. der Muſik, 1r Th. auch *Kalkbrenners* Hiſtoire de la muſique.

7)

Ariſtoteles Politik, 8tes Buch, 1ten Abſchnitt.

8)

Polit. 8tes Buch 5ter Abſchn. S. 129. der deutſchen Ueberſetzung von *Schloſſer*.

9)

Die Raſſel des *Archytas* ſcheint zu *Ariſtoteles* Zeiten gleichſam zum Sprüchwort geworden zu ſeyn. Ob aber der Tarentiniſche *Archytas*, oder der Baumeiſter dieſes Namens, dies Inſtrument unter die Kinder gebracht habe, iſt ungewiſs. S. *Schloſsers* Anmerkungen zu *Ariſtoteles* Politik, 3ten B. S. 141.

10)

Hygin, Tab. 165., ſiehe auch *Forkels* Geſch. der Muſik, I. Th. S. 194.

11)

Deswegen ſpricht nach einer anderen Sage bei *Atheneus*, 14ten Buch, — *Minerva* zu der Flöte: Fort, du ſchändeſt meine Geſtalt, mit dir werde ich ſchlecht.

Εμε δ'Εγιν κακοτητι διδωμι.

12)

In Abſicht jedes Gegenſtandes, ſpricht *Ariſtoteles*, laſſen ſich die Beſchaffenheiten des Gemüths in drei Claſſen theilen; zwei davon ſind fehlerhaft, die eine durch *Uebermaaſs*, die andere durch *Mangel*, nur *eine*, welche den Mittelpunkt zwiſchen beiden behauptet, iſt allein recht und behält den Namen der Tugend. *Ethik*, I. Buch, 9tes Cap.

13)

Siehe *Herders Adraſtea*, II. Bandes IV. Stück, Seite 258. Artikel *Melodrama*.

14)

Adraſtea IV. Seite 284.

Bei den Verlegern dieſes ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dalberg, F. H. von, die Aeolsharfe, ein allegoriſcher Traum, broſch. 8 Gr.

— Unterſuchung über den Urſprung der Harmonie und ihre allmähliche Ausbildung, m. K. 12 Gr.

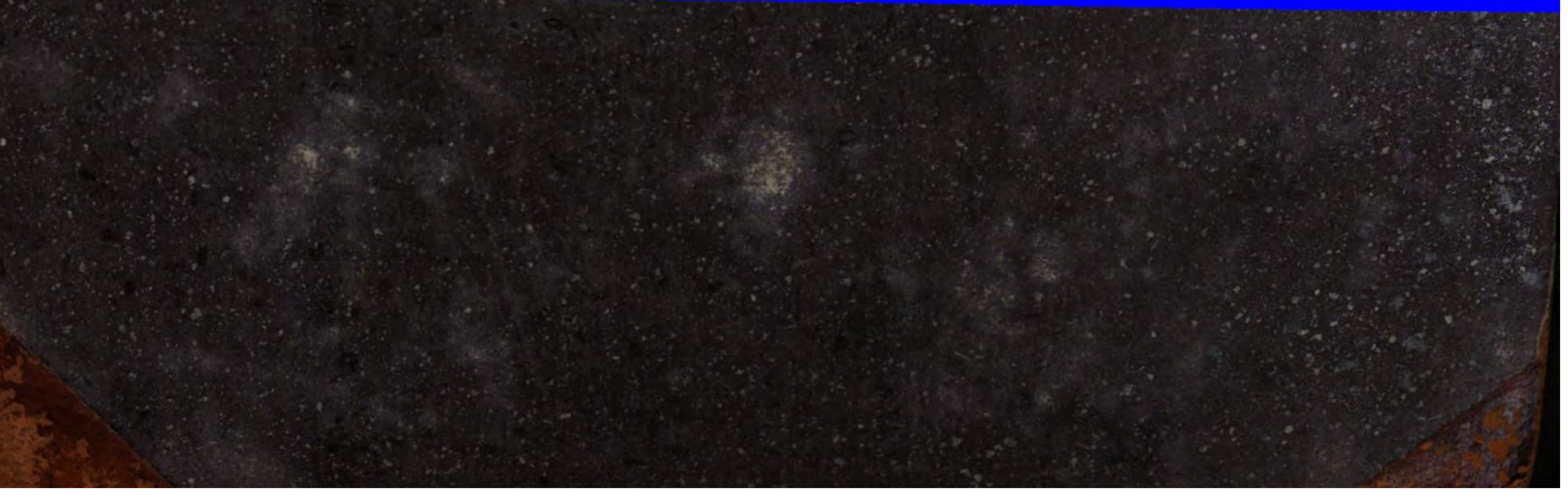
— zwölf Lieder mit Begleitung des Claviers, broſch. 1 Thlr.

Gitagovinda, oder die Geſänge Jajadeva's, eines alt-indiſchen Dichters. Aus dem Samſkrit ins Engliſche, aus dieſem ins Deutſche überſetzt, mit erläuternden Anmerkungen, von F. H. von Dalberg. 12 Gr.

Lieder der Indier und andrer orientalifchen Völker, herausgegeben von F. H. von Dalberg, brofch. 12 Gr.

Ueber die Mufik der Indier, aus dem Engl. des Sir William Jones überfetzt und mit erläuternden Anmerkungen und Zufätzen begleitet, von Fr. H. von Dalberg; nebft einer Sammlung indifcher und anderer Volksgefänge und vielen Kupfern. 2 Rthl. 6 Gr.

Bayerische Staatsbibliothek München



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dalberg, Johann Friedrich Hugo <<von>>,

Fantasien aus dem Reiche der Töne

Erfurt 1806
Mus.th. 792
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10598441-3